Vatermord, das schwerste Verbrechen.

„Vatermord" und „Muttermord" galt und gilt allen civilisirten Völkern als das schwerste Verbrechen, auf welchem unbedingt Todesstrafe steht. Nur in der Stadt New York ist man anderer Ansicht, dort findet sich eine Jury gebildeter Männer, als welche diese Geschworenen doch gewiß betrachtet sein wollen, die den Vatermörder Frank Walworth nur des Mords im 2ten Grad für schuldig erklärt. Wenn der „Vatermord" so mild beurtheilt wird, so muß man in New York künftighin, um consequent zu sein, einen Gatten-Mörder nur mit wenigen Jahren, einen Einbrecher oder Raubmörder nur mit ein paar Monaten bestrafen und einem geschickten Taschendieb noch einige Lobsprüche für seine Gewandtheit zuerkennen.

Welche Erziehung muß das sein, welche Mißbildung, die im Gemüthe eines Sohnes oder einer Tochter nur die Idee aufkommen läßt, daß der Mord des Vaters oder der Mutter irgend eine Berechtigung oder Entschuldigung hat. Im Wahnsinn äußerster Wuth und Verzweiflung oder in der Nothwehr läßt sich eine Entschuldigung für eine solche Unthat finden. Aber auch dann würde man den Verbrecher zum Auswurf der Menschheit zählen müssen, wenn er nach wiedererlangter ruhiger Besinnung nicht über seine schreckliche That in den tiefsten Seelen-Jammer verfiele, wenn ihn nicht die Furien der Verzweiflung durch alle Länder verfolgen würden, wie das in der althelenischen Sage vom Muttermörder Orestes, so furchtbar und ergreifend schön geschildert wird. Und Orestes hatte doch an der Mutter den Mord des Vaters gerächt.

Aber Frank Walworth war kein Orestes. Die Begriffe des sittlich Schonen und Guten sind ihm weder von Vater noch Mutter beigebracht worden. Im Gegentheil gaben ihm Beide und namentlich der Vater das Beispiel unmoralischer Worte und Thaten. Doch auch das kann dem Mörder nicht in den Augen des Gesetzes die Zurechnungsfähigkeit nehmen und ihn von der schwersten Strafe befreien. Wäre er nicht zurechnungsfähig, wäre er entweder noch wahnsinnig oder es im Augenblick der That gewesen, so hätte er freigesprochen werden müssen. War er zurechnungsfähig so mußte der Wahrspruch der Geschworenen lauten: — „Schuldig des Mords im ersten Grad."

Daß die Jury kein solches Verdikt fand, wird den Gegnern des Instituts der Geschworenen-Gerichte, der Hauptschutzwehr gegen ungerechte, unbegründete Anklagen und Verfolgungen neuen Vorschub geben, dagegen zu protestiren, agitiren und zu intriguiren.

Die Klage über Uebervortheilung der Einwanderer zu New York.

In der letzten Sitzung des Verwaltungsrathes der „Deutschen Gesellschaft" zu New York machte der Vorsitzer, Hr. Sigismund Kaufmann, Mittheilungen über die bisherige Thätigkeit der neuen Einwanderungs-Commissäre, die nichts weniger als erbaulich lauteten. Er entwarf ein Bild von der „reformirten" Verwaltung dieses nicht nur für unsere Stadt, sondern für die ganze Union so wichtigen Zweiges, das sehr trübe ist, und die Aufmerksamkeit aller patriotischen Bürger, vor Allem aber unseres zahlreichen deutschen Elementes, verdient. Die Wirthschaft, welche nach der Schilderung des Herrn Kaufmann in dieser neuen Einwanderungs-Commission getrieben wird, ist nichts weniger als eine reformirte, sondern trägt den Stempel der schlechtesten, alten, in den anderen Zweigen der städtischen Verwaltung abgethanen politischen Partei- und Patronageherrschaft an sich, mit dem handgreiflichen Knownothingthum und besonderer Feindseligkeit gegen alles Deutsche versetzt. Ein Antrag, welchen Herr Kaufmann in der ersten Sitzung der Commission stellte, daß Amtsentsetzungen überhaupt nur wegen triftiger Gründe vorgenommen werden sollten — ein Hauptgrundsatz in der Platform der Reformbewegung — wurde sofort auf den Tisch gelegt, und dann das entgegengesetzte Prinzip durch Entlassung einer Menge bewährter Angestellter und Anstellung kaum einer Sprache kundiger Leute, und Vertheilung der Aemterbeute unter die politischen Freunde von vier Commissären in Ausführung gebracht.

In Wards Island wurde ein Arzt angestellt, der kein Wort Deutsch spricht und Herr Kaufmann beklagte, daß seine Exofficiostellung bei der Commission als Präsident der deutschen Gesellschaft zu einer wahrhaft lästigen und demüthigenden geworden sei, da ihm, noch dazu von seinem Collegen von der irischen Einwanderungsgesellschaft im Stiche gelassen, und von dem Gesetz, sowie von der Gesinnung der Commissäre überall eingeengt, nichts übrig geblieben sei, als fortwährendes macht- und nutzloses Protestiren, wodurch er in den Augen der Commission bereits zum bloßen Querulanten herabgesunken und irgend etwas im Interesse der Sache zu erzielen außer Stand gesetzt sei.

Die deutsche Gesellschaft beschloß in Folge dieses Berichtes auf einen Antrag des Herrn W. Wallach, zunächst den Weg der schriftlichen Petition an die Einwanderungs-Commission einzuschlagen und dabei namentlich die Nothwendigkeit hervorzuheben, bei Anstellungen auf mehrere Sprachen kundige Leute Rücksicht zu nehmen, und besonders einen noch einer anderen als der englischen Sprache mächtigen consultirenden Arzt auf Wards Island anzustellen.

Wenn die Schilderung, welche Herr Kaufmann von dem in der Einwanderungs-Commission herrschenden Geiste entworfen hat, richtig ist, so kann man von dem Erfolge des von der Deutschen Gesellschaft beliebten Verfahrens nur geringe Erwartung hegen. Solche Herren wie die gegenwärtigen Commissäre zu sein scheinen, bedürfen stärkerer Reizmittel. Die Beschwerden, welche der Präsident der Deutschen Gesellschaft gegen sie erhoben hat, betreffen eine Angelegenheit, deren Wichtigkeit, wie gesagt, weit über die Grenzen unserer Stadt und unseres Staates hinausgeht, sie wird durch die in der Einwanderungs-Commission wieder eingerissene Wirthschaft des alten Regimes in seiner schlimmsten Gestalt im höchsten Grade gefährdet; unser einsichtsvoller und pflichtgetreuer Governor könnte sich der Inbetrachtnahme eines solchen Zustandes der Dinge unmöglich entziehen.

Vor Allem aber läge der deutschen Presse und der deutschen Bevölkerung von New York die unabweisliche Pflicht ob, die Deutsche Gesellschaft in ihren Anstrengungen zum Schutze der so hochwichtigen Einwanderungssache kräftigst zu unterstützen. (N. Y. D.)

Fürst Bismarck und Graf Arnim.

Betreffs der auch per Kabel seiner Zeit signalisirten Spannung zwischen dem Fürsten Bismarck und dem deutschen Gesandten in Paris, Grafen Harry Arnim, schreibt ein Berliner Correspondent der „Magdeburger Zeitung": Es dürfte schon sehr auffallend erscheinen, daß, wie versichert wird, Graf Arnim von der Gefahr, in welcher die Regierung Thiers' schwebte, eine entsprechende Schilderung nicht hieher hat gelangen lassen. Daß ein Sturz von Thiers und ein Aufkommen der clericalen Elemente nicht der Politik entspricht, welche dem deutschen Reiche jetzt durch die Curie aufgezwungen ist, liegt auf der Hand. Gewiß hätte man auch von hier aus der Thiers'schen Regierung jeden wünschenswerthen moralischen Beistand geleistet, wenn man von der Situation auch nur eine annähernde Vorstellung hier hätte haben können. Bedenkt man, daß nur kleine Gruppen von schwankenden Abgeordneten den Sturz von Thiers entschieden hat, so liegt der Gedanke nicht fern, daß die Aufnahme, welche ein solches Ereigniß bei den auswärtigen Mächten und namentlich bei der deutschen Reichsregierung finden würde, ein gewisses Gewicht in die Wagschale der Entschließungen der Versailler Deputirten hätte werfen können.

Allein, wie man vernimmt, war Graf Arnim unglaublicherweise in den kritischen Momenten noch nicht einmal in Versailles. Die Nachrichten von den Versailler Vorgängen, welche so auch verspätet nach Berlin kamen, wirkten mit dem Gewichte der Ueberraschung. Man muß gestehen, daß wir mit unseren Gesandten in Paris kein Glück haben. Seit Herr v. d. Goltz dort gestorben ist, haben wir eigenthümliche Dinge dort erlebt. Zuerst Herrn v. Werther, dessen Benehmen im Juli 1870 eine traurige Berühmtheit erlangt hat, dann Graf Arnim, der in dem wichtigsten Momente der französischen Entwicklung seit dem Commune-Aufstande überall war — nur nicht da, wo er sein sollte, nur nicht da, wohin ihn die wichtige und verantwortungsvolle Stellung rief, welche er bekleidet.

Mit diesen Thatsachen ist aber noch nicht einmal der Thatbestand dessen erschöpft, was dem Grafen Arnim in jener kritischen Periode zur Last gelegt wird. Es fehlt uns an positiven Anhaltspunkten dafür, ob es wahr ist, daß Graf Arnim, der klar accentuirten Politik des Auswärtigen deutschen Amtes gegenüber und ihr entgegen, seinerseits den Gegnern von Thiers seine moralische Unterstützung zugewendet habe.

Wir können zunächst den Behauptungen keinen Glauben schenken, wonach Graf Arnim im Geiste und als Mundstück jener bekannten Hofkreise gehandelt habe, welche man überall da und thätig erblickt, wo es gilt, die clericale Politik zu begünstigen und die Energie des Ankämpfens gegen dieselbe zu hemmen. So viel ist aber zweifellos sicher, daß in den gegen Thiers conspirirenden Kreisen mit Sicherheit behauptet wurde, der deutsche Gesandte betrachte die Bemühungen, an die Stelle von Thiers eine conservative Regierung zu setzen, mit Sympathie und Deutschland würde bei einer solchen Aenderung nichts zu erinnern finden. Daß der Graf Arnim keine Haltung einnahm, aus welcher die Grundlosigkeit dieser Behauptungen hervorgehen mußte, ist von selbst klar. Auch ist von dem deutschen Vertreter nichts geschehen, um die über seine Haltung gegenüber dem beabsichtigten Staatsstreiche in Paris umlaufenden Gerüchte zu dementiren. In den accreditirten Organen der siegreichen Coalition, in dem „Français" und dem „Univers," ist jene Haltung des Grafen Arnim als dem clericalen Feldzüge günstig, wenn auch erst nach geführtem Schlage, ausdrücklich anerkannt und gefeiert worden.

Eine leicht begreifliche Discretion hat den „Français," wie er erläutert, bis nach Vollendung des Staatsstreiches abgehalten, der sympathischen Haltung des Grafen Arnim Erwähnung zu thun. Vielleicht gelingt es dem Grafen Arnim, sich von dem Verdachte zu reinigen, gerade der Politik des Reichskanzlers entgegengearbeitet zu haben: von dem Vorwurfe der Schlaffheit und Nachlässigkeit wird er sich in keinem Falle rechtfertigen können. Wie französische Blätter melden, wird der Graf in den nächsten Tagen auf Urlaub hier eintreffen; man darf hoffen, daß diese provisorische Entfernung in eine definitive sich umwandeln wird und eine mindestens mit mehr Wachsamkeit und Beobachtungsgabe ausgestattete Persönlichkeit auf den wichtigen Platz gestellt wird, welcher so wenig genügend eingenommen worden ist. Die Eigenschaften, welche Graf Arnim von Anfang an für seinen Posten empfohlen haben, können nur mehr passiver Art gewesen sein, unter denen Zähigkeit und Unempfindlichkeit eine hervorragende Rolle gespielt haben mögen. Die letzten Vorgänge haben aber bewiesen, daß solche Eigenschaften im gegenwärtigen Augenblicke nicht mehr ausreichen und es activer Fähigkeiten in dem Pariser Botschaftshotel dringend bedarf."

Die Czarewna und der Vatican.

Rom, 10. Juni. Die Kaiserin von Rußland ist gestern Abends in dem von Victor Emanuel zu ihrer Verfügung gestellten Salonwagen mit der Eisenbahn nach Gaeta abgereist, um sich von da zu Schiff nach Genua zu begeben, wohin ihre eigenen Hofwagen schon vorausgegangen sind. Der vaticanische Correspondent der Gazetta d'Italia hatte schon lange vor ihrer Ankunft in Italien auf die Erwartungen hingewiesen, die man im Vatican an den Aufenthalt derselben in Rom knüpfte, und die Hoffnungen signalisirt, mit denen die Häupter der Gesellschaft für die katholischen Interessen ihren Besuch bei Pius IX. begrüßten. Die Czarin wurde, wie diese Herren in ihrer salbungsvollen Sprache sich ausdrücken, als die Taube angesehen, welche die frohe Botschaft bringen sollte, daß das Ende der revolutionären Sündfluth nahe bevorstehe, und daß die Arche der weltlichen Herrschaft des Papstes auf dem Ararat des neubefestigten Absolutismus sich niederlassen werde. Ja, man ging noch weiter und versicherte, daß sie außer dem Oelzweig der Verzeihung und des Friedens noch ein positiveres und angenehmeres Geschenk mitbringen werde, nämlich eine Million in blanken Marengris, Friedrichsd'or oder Napoleonsd'or, gleichviel welchen Stempel sie tragen, wenn sie nur glänzen; ferner wollte man mit Bestimmtheit wissen, die Kaiserin werde erst dann nach Rom kommen, wenn die königliche Familie abgereist und das Verfassungsfest vorüber sei; denn sie erkenne weder die italienische Freiheit, noch das revolutionäre Statut, noch die Herrschaft der Piemontesen oder Buzzurri an, wie man die Italiener im Vatican nennt, kurz, es war eine Freude, all diese schönen Dinge zu hören, die man vorher vor der Ankunft der Kaiserin in Rom zu hören bekam.

Heute verlautet nun freilich von Allem das Gegentheil; die Clericalen können nicht Worte genug finden, um ihren Aerger über die neue Täuschung, die sie erlebt, Luft zu machen, und man vernimmt in ihren Kreisen jetzt nur Anklagen und Vorwürfe gegen die Czarin. Zehn Punkte sind es, wie man genau nachgerechnet hat, die ihr besonders vermerkt werden: daß sie, nachdem die „Voce della Verita" ihre Abreise schon angekündigt, um nicht durch ihre Gegenwart das Verfassungsfest zu beehren, trotzdem dageblieben sei; daß sie erlaubt habe, auf dem Balcon des russischen Gesandtschaftshotels das Banner der Ordnung auszuhängen, während ringsumher die Tricoloren der Revolution flatterten; daß sie sich erst ins Quirinal und nicht sofort in den Vatican begeben habe; daß sie mit der königlichen Familie in freundschaftlichen Verkehr getreten sei und im Quirinal, der ehemaligen Residenz der Päpste, an einem Fasttag, am Vorabend eines großen Festes, zum Frühstück Fleisch gegessen, während sie, angeblich aus Neapel, dem Heiligen Vater mitgetheilt hatte, wie sie empört darüber sei, daß der italienische Hof am Charfreitage nicht faste; daß ihre Tochter, die Großfürstin, mit der italienischen Kronprinzessin mehrmals ganz allein gelassen; daß die bewußte Million ausgeblieben und überhaupt dem Papste kein Geschenk gemacht worden sei; daß sie nicht ebenfalls, wie die Kaiserin von Oesterreich, die Kaiserin von Mexico und der Kaiser von Brasilien, den Cardinal Antonelli besucht habe; daß sie die ihr seitens des Cardinals de Merode erwiesenen Aufmerksamkeiten nicht durch eine Einladung desselben erwiederte, sondern im Gegentheil zu ihm gesagt habe, sie lade ihn nicht ein, weil sie wisse, daß er ein Gefangener wäre, was wie eine Verhöhnung aussehe, da es allgemein bekannt sei, daß derselbe in einer halb zurückgeschlagenen Kalesche in Rom herumfahre und niemals den Gefangenen gespielt habe, wie dies Cardinal Antonelli, Monsignore Negroni, Monsignore Randi, General-Kanzler, und die übrigen Mitglieder des päpstlichen Cabinets thun; daß sie dem Marchese Bariero die beiden ihr übersendeten Nummern des „Osservatore Romano" habe zurückstellen und sagen lassen, sie hätte keine Zeit, die Journale zu lesen, auch nicht die clericalen; daß sie keinen Unterschied zwischen den Römern und Italienern, zwischen den Katholiken und den Buzzurri mache, indem sie, statt dem Marchese Cavaletti, dem wahren und legitimen Vertreter des römischen Volkes, dem Sindaco Pianciani, eine Summe Geldes zur Unterstützung der Armen überwiesen hatte, von der die sechstausend, durch die Gesellschaft für die katholischen Interessen empfohlenen Katholiken so gut wie nichts erhalten dürften. Man sieht, es ist ein langes Sündenregister, welches die Clericalen auf die Schultern der Kaiserin wälzen — möge ihr die Last desselben auf ihrer Weiterreise nicht allzuschwer fallen!

Ein Mörder seines Sohnes.

Ein Seitenstück zum Prozesse des Vatermörders Walworth hier ist ein Prozeß, der Anfang Juni in Bergamo in Italien geführt wurde und in welchem ein Vater der Ermordung seines Sohnes überführt wurde. Der Fall der in Italien unter dem Namen „Prozeß Agnoletti" bekannt war, erregte ungeheures Aufsehen. Ein den besseren Ständen angehöriger Mann tödtete sein eigenes Kind, einen Knaben von drei Jahren, den er anbetete. Agnoletti wurde dafür vom Gerichtshofe in Mailand zu lebenslänglicher Zwangsarbeit verurtheilt. Diese Verhandlung machte so großes Aufsehen, daß alle medicinischen Schulen Europas sich fragten, ob Angoletti im Momente der That nicht unzurechnungsfähig gewesen sei. Der Cassationshof verwarf das Erkenntniß des Mailänder Gerichtshofes und Angoletti wurde zur Aburtheilung vor die Assisen von Bergamo gestellt. Nachstehend recapituliren wir die Umstände, welche den Verbrecher auf die Anklagebank brachten.

Agnoletti gehörte einer ausgezeichneten Familie von Ferrara an; seine Jugend war reich an unüberlegten Streichen, und da er oft seine Studien unterbrach, ließ ihn sein Vater zur Strafe in die modenesische Armee einreihen. Als sein Vater starb, erbte Agnoletti ein Vermögen von 350 000 Francs, wie Andere behaupten, sogar 500,000 Francs. Im Jahre 1867 war die Erbschaft bis auf etwa 25,000 Francs vergeudet. Agnoletti fuhr vierspännig und geberdete sich als Kunstmäcen. Endlich entschloß er sich, zu heirathen; nachdem er mehrseitig Körbe erhalten hatte, glückte es ihm endlich, eine junge Mailänderin von ausgezeichneter Familie, Fräulein Teresa Capitani d'Arzago, heimzuführen. Drei Jahre ungefähr lebte das junge Paar in ungetrübtem Glücke. Da entstanden zwischen den Eheleuten Differenzen, die immer häufiger wiederkehrten.

Im Jahre 1870 hatte Agnoletti nicht nur sein eigenes Vermögen, sondern auch die Mitgift seiner Frau verschwendet; er entfloh und man hörte später, er sei in Neapel, wo er als Journalist sein Leben friste. Die verlassene junge Frau reichte eine Scheidungsklage ein, welche am 22. September 1870 eine günstige Erledigung fand. Um dieselbe Zeit kehrte Agnoletti zurück und setzte bald alle Hebel in Bewegung, um von seiner Frau wieder aufgenommen zu werden; er bat um Mitleid, er drohte, er setzte den Revolver an die eigene Brust und erklärte sich zu erschießen, bis endlich die arme Frau, gerührt, ihm zu verzeihen versprach; sie warf ihm eine Pension von 1800 Francs aus und wies ihm ihr Landhaus als Wohnung an.

Dort hielt es Agnoletti nicht lange aus; war es Liebe, Eifersucht, Geldmangel oder Schamgefühl und Zorn darüber, daß er, als von seiner Frau ausgehalten, bei den Leuten wenig Achtung fand; es gab neue Scenen, in deren Folge sie den noch bestehenden gerichtlichen Scheidungsspruch neuerdings in Geltung treten ließ, und diesmal schien ihr Entschluß unerschütterlich.

Neuerdings drohte Agnoletti, alle Welt und schließlich sich selbst zu tödten, aber man glaubte ihm nichts mehr; die Trennung wurde beschlossen, und er fügte sich diesem Spruche anscheinend ruhig. Er versprach, fern von Mailand mit seiner geringen Pension ruhig leben zu wollen; nur verlangte er, vor seiner Abreise seinen Sohn noch einmal zu sehen. Dieses Kind, ein reizender Knabe von drei Jahren, wurde von Agnoletti zärtlich geliebt. Alle Zeugen bestätigen dieses Factum. Hier lassen wir den Thatbestand, wie ihn die Anklage constatirt, folgen.

Am Tage, an welchem das Verbrechen begangen wurde, war der Knabe so ungeduldig, seinen Vater im Hotel aufzusuchen, daß er es verschmähte, zu Hause zu essen. Die Mutter sendete das Kind ohne das geringste Mißtrauen dem Vater entgegen; sie fürchtete nur die damals in Mailand grassirenden Blattern und trug deshalb der Bonne auf, mit dem Kinde zu gehen und durchaus keinen Wagen zu miethen. Agnoletti trug dieser Aufforderung keine Rechnung; er nahm einen Wagen u. fuhr mit dem Kinde durch die Straßen. Unterwegs umarmte er den Knaben jeden Augenblick, welchen Umstand der Kutscher bestätigt; der Wagen fuhr von Cafee zu Cafee; der Vater wollte die Nacht abwarten. Bei Anbruch der Dunkelheit verließ er die Thore der Stadt und näherte sich dem Flusse; er trug den Knaben in seinen Armen und watete so durch den Schnee, bis er zum Wasser gelangte. Er stieg hinab unter eine Brücke und warf sich mit dem Kinde, dessen Geschrei bald verstummte, in's Wasser, wo er jedoch den Boden unter den Füßen nicht verlor. In dieser Stellung verweilte er längere Zeit, ohne den Muth zu haben, sich selbst den Tod zu geben. Endlich stieg er das Ufer hinan, während der Cadaver des kleinen Carletto an einer Weide am Ufer des Flusses hängen blieb.

Mittlerweile hatte die Mutter einen Brief erhalten, in welchem ihr Agnoletti die Anzeige machte, daß er die Absicht habe, sich und seinen Sohn zu tödten. Die Polizei wurde sofort verständigt und Agnoletti zu Genua in dem Augenblicke verhaftet, in welchem er sich nach Amerika einschiffen wollte.

Wie bereits bemerkt, wurde der Verbrecher durch das Mailänder Tribunal zu lebenslänglicher Zwangsarbeit verurtheilt. Vor dem Gerichtshofe zu Bergamo spielte er eine Rolle, welche bewies, daß er nichts weniger als verrückt, wohl aber ein Schwachkopf ist, dem das geringste unangenehme Ereigniß als das größte Unglück erscheint — ein Mensch, der weder Glück, noch Mißgeschick mit Würde zu tragen weiß.

Die Frage: „Ist Achille Agnoletti schuldig, am 8. Januar 1872 in Mailand an seinem eigenen Sohne Carletto mit Vorbedacht und unter erschwerenden Umständen einen Meuchelmord begangen zu haben?", beantworteten die Geschworenen mit Ja, während die Majorität derselben die zweite Frage: „Ob der Mörder im Momente der That unzurechnungsfähig gewesen?", mit Nein beantwortete.

Der Präsident richtete nach diesem Wahrspruch folgende Worte an den Verbrecher: „Agnoletti! Die Menschen haben zwei gleichlautende Verdicte über Sie gesprochen, jetzt möge Gott und Ihr Gewissen Sie richten."

Das Urtheil wurde vertagt.

Der Jesuiten-Orden.

Ueber „die charakteristischen Eigenthümlichkeiten des Jesuiten-Ordens" nach seinen Zielen, seiner Organisation und seiner Wirksamkeit, enthält der Bericht des Justiz-Ausschusses des deutschen Reichstages eine Darlegung, welche wir ausführlich wiedergeben, da dieselbe dem Beweise für die Verwandtschaft der vier Orden, deren Ausweisung aus dem deutschen Reiche empfohlen wird, als Grundlage dient. Diese vier Orden sind die Congregation der Redemptoristen, die Congregation der Lazaristen und die Congregation der Priester vom heil. Geist und die Gesellschaft vom heil. Herzen Jesu.

Zu den Merkmalen des Jesuiten-Ordens, welche, dem Ausschuß-Bericht zufolge, die privatgefährliche Wirksamkeit desselben hervortreten lassen, gehören zunächst die notorisch auf Herstellung einer geistlichen Universalherrschaft gerichteten Ziele desselben. Der Verwirklichung dieser Ziele dient einerseits die von den Jesuiten durch Wort und Schrift verbreitete Lehre von der unbedingten göttlich autoritativen Stellung des Papstthums, dem als höchster Richter auf Erden auch die weltliche Gewalt untergeordnet sei, andererseits die systematische Agitation gegen die Gleichberechtigung anderer Confessionen, deren Bekämpfung der Orden seit seinem Beginn zu einer seiner hauptsächlichsten Aufgaben gemacht hat.

Als zweites Merkmal bezeichnet der Bericht den Bau und die innere Einrichtung des Ordens, die jenen Zielen entsprechend auf der einheitlichen Ausbildung und straffsten Centralisation aller Kräfte beruhen. Es ist hierauf näher einzugehen, weil die Organisation der Gesellschaft Jesu anderen Genossenschaften mehr oder weniger zum Vorbilde gedient hat.

Die Gesellschaft Jesu umfaßt nach Ausweis ihrer Regeln und Constitutionen vier Classen von Mitgliedern: die Novizen, bezw. Indifferenten, welche zugelassen werden, ferner die Scholastiker, die Coadjutoren und die Professen. Der Noviciat hat vornehmlich die Abtödtung der individuellen Selbstbestimmung und die mechanische Abrichtung der Willensthätigkeit zum Zweck.

Erst der Scholastiker wird zu wissenschaftlichen Studien und demnächst zum Lehren in den Collegien zugelassen. Nach Beendigung dieser Studien erhält er die Priesterweihe und tritt in den Stand der vorzugsweise zur Leitung und Verwaltung der Collegien, Seminarien und Pensionate verwendeten geistlichen Coadjutoren, — nicht zu verwechseln mit den weltlichen Coadjutoren, jenen dienenden Brüdern, welche grundsätzlich von jeder Bildung abgeschlossen werden.

Die drei Gelübde der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams sind allen Ordensbrüdern gemeinsam. Aber nur die Professen legen sie in feierlicher Weise mit einem vierten Gelübde ab, mit welchem sie specialem obedientiam Summo Pontifici circa missiones versprechen. Diese Professen sind die Erprobten und allein Eingeweihten, der eigentliche Kern der Gesellschaft; ihre Zahl ist nach Vorschrift der Constitution gering. Aus ihnen und von ihnen wird auf der Generalcongregation der General (Praepositus Generalis) auf Lebenszeit gewählt. In dem General, der zu Rom seine Residenz hat, laufen alle Fäden der Ordensthätigkeit zusammen. Er entscheidet über Aufnahme und Entlassung, bestimmt die Niederlassungen und Missionen, theilt nach freier Wahl und in der Regel nur auf drei Jahre die Aemter aus. Er entsendet die Visitatoren und dispensirt nach seinem Ermessen von den Regeln.

In ihm concentrirt sich die Regierung, Verwaltung und Jurisdiction, in seiner Hand ruht das Schicksal jedes einzelnen Mitgliedes. Selbst über die vom Papst abgesendeten Ordensmissionen soll nach der Bulle Pauls III. „Licet debitum" dem General die Macht beliebiger Direction an andere Orte verbleiben. Nominell wird die absolute Dictatur des Generals durch die Generalcongregation der Professen beschränkt, die ihn wegen grober Vergehen seiner Würde entsetzen kann. In solchem Falle soll er, wenn thunlich, zur freiwilligen Niederlegung seines Amtes bewogen, sein Vergehen aber sorgfältig verheimlicht werden. Praktisch sind diese Bestimmungen ohne Bedeutung und niemals zur Anwendung gekommen. Sie schützen höchstens die Gesellschaft, nicht aber den Einzelnen, welcher sich in einem Zustand völliger Rechtlosigkeit befindet.

Denn das den Orden beherrschende und bewegende Princip ist der unbedingteste Gehorsam, die willenlose Hingebung an die Gedanken und Befehle des Obern.

Allerdings verpflichtet der Gehorsam nicht zum peccatum manifestum, wie in Folge mißverständlicher Auslegung einer zweideutig gefaßten Stelle der Constitutionen früher wohl geglaubt worden ist. Allein erhebliches Gewicht ist diesem Vorbehalt schon um deßwillen nicht beizulegen, weil bekanntermaßen die Moraltheologie der Jesuiten durch die von ihr ausgebildete Probabilitätslehre, welche auch gegen das Gewissen zu handeln berechtigt, wenn nur Gründe von einigem Belang dafür sprechen, ingleichen durch die Theorie der Absichtsleitung, derzufolge eine durch das Gesetz verbotene Handlung den Charakter der Sünde verliert, wenn nur damit die Absicht zu sündigen nicht verbunden war, sowie endlich durch die reservatio mentalis die Grundsätze der Moral erheblich verflüchtigt und zum Theil in ihr Gegentheil verkehrt hat. Es treten aber noch zwei Momente hinzu, welche der Einschränkung des Gehorsams jede praktische Bedeutung entziehen und denselben in der That zu einem unbedingten machen. Die Ordnungsregel verlangt von jedem Mitgliede des Ordens nicht nur die Hingebung des Willens, sondern auch die vollständige Verläugnung der Erkenntniß und des Urtheils.

Mit der Forderung des blinden Gehorsams und des Verzichts auf das eigene Urtheil wird die Voraussetzung, unter welcher der erwähnte Vorbehalt des peccatum in dem Entschluß des Handelnden überhaupt zur entscheidenden Wirksamkeit gelangen könnte, vollständig aufgehoben. Dies um so gewisser, als nach der in den Constitutionen häufig wiederholten Vorschrift des Ignatius das Ordensglied verpflichtet ist in dem Vorgesetzten den Vertreter Gottes zu erkennen, woraus folgt, daß der Vorgesetzte und dessen Vorschriften von vornherein mit dem Charakter der Unfehlbarkeit bekleidet sind. Daher der Obere auch Befehle mit dem Präjudiz ertheilen kann, daß ihre Nichtbefolgung als Todsünde gerechnet werde. Es ist nur consequent, wenn Buß, der eifrigste Vertheidiger des Ordens der Jesuiten, bemerkt: daß nicht der Gehorchende, sondern der Obere, dem er folgt, die Verantwortung zu tragen hat. Es ist auch nur eine weitere Folge der unbedingten Gehorsamspflicht, daß durch den Eintritt in den Orden alle Bande, welche das Mitglied mit der Familie, der Nation und dem Vaterland verbinden, gelöst werden. Die Ausschließlichkeit der Ordensgelübde läßt staatsbürgerlichen Pflichten keinen Raum.

Die dargelegte Auffassung des Gehorsams ist von um so größerer Bedeutung, als dieselbe nicht nur in die Regeln anderer Orden übergegangen, sondern von den Jesuiten für die Stellung der Katholiken zur Kirchengewalt verallgemeinert ist.

Charakteristisch für den Jesuiten-Orden, wie die absolute Beweglichkeit seines Organismus, welcher keine feste Gestaltung der Zwischeninstanzen und keine dauernde Verwendung der einzelnen Mitglieder kennt, ist auch das System einer durch alle Grade hindurchgehenden Ueberwachung, die theils durch wöchentliche Beichte, theils durch besondere Organe, Admonitoren und Visitatoren ausgeübt wird. In Verbindung damit steht die Verpflichtung zur Denunciation, die allen Mitgliedern, auch den Untergebenen gegen ihre Vorgesetzten, zur Gewissenspflicht gemacht ist. Nach außen sind dagegen dieselben bei Vermeidung von Strafen zur strengsten Geheimhaltung aller den Orden betreffenden Angelegenheiten verbunden.

Was den Wirkungskreis des Ordens betrifft, so erstreckt sich derselbe räumlich über die ganze Erde, die in Provinzen eingetheilt ist. An der Spitze jeder Provinz steht der Provincial, dem ebenso, wie dem General und den Superioren der einzelnen Niederlassungen ein Admonitor und Consultoren als Assistenten zur Seite stehen. Dem Provincial untergeordnet sind die Local-Obern (Superioren der Profeß- und Novizenhäuser, der Seminarien, Collegien und Pensionate) und sonstigen Be[illegible] Niederlassungen. Sachlich besteht die Wirksamkeit des Ordens, abgesehen von seinem Einfluß auf die Diöcesan-Geistlichkeit, theils in der Erziehung der Jugend und Heranbildung eines dem Orden der Jesuiten ergebenen Klerus, theils ist sie auf Missionen sowohl innerhalb der katholischen Kirche als auch unter anderen Confessionen gerichtet. Zu den wirksamsten Mitteln der Propaganda und der Bekehrung, die methodisch betrieben wird, dienen die Kanzel, der Beichtstuhl und endlich die geistlichen Exercitien. Die letzteren gehören zu dem innersten Wesen des Jesuiten-Ordens, und beruhen auf den Anordnungen seines Stifters. Die Exercitien verfolgen den Zweck durch Selbstbetrachtungen dem eigenen Leben eine entscheidende Richtung zu geben. Sie bestehen unter Beobachtung gewisser Vorschriften, die jeden Gedanken schematisiren und selbst körperliche Stellungen vorschreiben, aus den sog. Betrachtungen, aus der besonderen und der allgemeinen Gewissenserforschung, verbunden mit wiederholten Beichten, namentlich einer das ganze verflossene Leben umfassenden Generalbeichte, und der Communion. Wer sich den Exercitien unterzieht, überläßt sich unbedingt der Führung des Dirigenten, der ihm den leitenden Gedanken nach methodischem Stufengang angibt. Mit Hilfe möglichster Veranschaulichung religiöser Vorstellungen, namentlich durch Ausmalung des Sündenelends und der Höllenqualen, werden alle Triebfedern wirklicher Frömmigkeit und schwärmerischen Fanatismus in Bewegung gesetzt, um den Willen zu dem Entschluß unbedingter Unterwerfung unter die Gebote des Priesters zu bestimmen.

Auf dem Erfolge der Exercitien, die für die Ordensglieder vier Wochen in Anspruch nehmen, für Laien aber in der Regel auf acht Tage eingeschränkt werden, beruht zu wesentlichem Theile die Herrschaft, welche die Jesuiten in der Kirche auszuüben im Stande sind.

Der Bericht gelangte zu dem Antrage: der Bundesrath wolle behufs weiterer Ausführung des Reichsgesetzes vom 2. Juli 1872, betreffend den Orden der Gesellschaft Jesu, beschließen 1) daß nachfolgenden Genossenschaften: die Congregation der Redemptoristen, die Congregation der Lazaristen; die Congregation der Priester vom hl. Geiste; die Gesellschaft vom hl. Herzen Jesu als im Sinne des gedachten Reichsgesetzes mit dem Orden der Gesellschaft Jesu verwandt anzusehen seien, und demzufolge die in der Bekanntmachung vom 5. Juli 1872, betreffend die Ausführung des Gesetzes über den Orden der Gesellschaft Jesu, erlassenen Vorschriften auch auf die genannten Genossenschaften mit der Maßgabe Anwendung zu finden habe, daß Niederlassungen dieser Genossenschaften in spätestens sechs Monaten, vom Tage der Bekanntmachung dieses Beschlusses an, aufzulösen sind. 2) Die Bundesregierungen, sowie bezüglich Elsaß-Lothringens den Reichskanzler zu ersuchen, nach Anleitung der von der königlich preußischen Regierung aufgestellten Uebersicht über die in ihren Gebieten vorhandenen vorstehend nicht genannten Orden und ordensähnlichen Congregationen unter Beifügung der Ordens-Regeln und Statuten nähere Mittheilungen an den Bundesrath gelangen zu lassen.

Wiener Ausstellungsbericht.

Wien, 28. Mai.

Griechenland. Classische Anläufe. Die Venus von Milo. Griechische Bodenprodukte. Botanisches. Eintritt in den Orient. Die Türkei. Aegypten, Tunis, Marokko. Ihr Gesammtcharacter und wodurch sie sich von Indien und Persien unterscheiden.

Griechenland hat die ihm zugewiesene Abtheilung wohlbedachter Weise dergestalt geordnet, daß wir beim Eintritt an sie nicht an seine Räuberwirthschaft von heute, sondern an die Blüthezeit entschwundener Tage erinnert werden. Links und rechts stehen Gypsabgüsse der von in neuerer Zeit ausgegrabenen Marmor-Reliefs, Torso und Sculpturen; in der Mitte ist über einem improvisirten Portale das Giebeldach der von Baron Sina in Athen erbauten Akademie nachgebildet: in dem Giebel selber stehen die Gypsabgüsse der Marmorstatuen, die es beherbergt und die sich in der Gruppirung an das Vorbild des Parthenon anlehnen: auf der anderen Seite des Portales aber steht die leibhaftige Venus von Milo, im schönsten griechischen Marmor, vollständig restaurirt und completirt. Es war ein kühner Gedanke, gegen den unsere Kunstgelehrten wahrscheinlich aus tausend und ein Gründen Verwahrung einlegen werden. Aber selbst wenn sie allesammt stichhaltig wären, diese Gründe, was man von vorn herein nimmer behaupten sollte, ist es doch dankbar anzuerkennen, daß ein Bildhauer sich zu dem Gedanken hinaufschwang, eine der vielen Kunsthypothesen über diese liebe Frau von Milo in leibhaftigem Marmor darzustellen.

Die ältere Annahme, daß sie mit der einen Hand ihr hinabgleitendes Gewand festhalte, eben so verachtend wie die allerneueste, der zufolge sie mit beiden Armen eine abwehrende Bewegung gemacht haben müsse, hielt er sich an die andere, zwischen beiden liegende, daß sie einen Spiegel oder Reif vor sich hingehalten habe. Da ihm der Spiegel zu klein war, gab er dem Goldreifen den Vorzug, und hing ihr — weßhalb, weiß ich nicht — überdies noch goldenes Geschmeide in die Ohren. So steht sie vor uns an der Schwelle der griechischen Abtheilung. Wie die Kunstkritik mit ihr in's Gericht gehen wird, darüber hat sie sich hoffentlich beim delphischen Orakel Auskunft geholt. Ich meinerseits wage nicht, den Kunstkennern im Urtheil vorzugreifen.

Was Griechenland an Originalstatuen ausstellte, entbehrt der Bürgschaft, daß Phidias und Skopas wieder auferstanden seien; dafür sandte es den altbewährten Stoff, in dem sie arbeiteten, nämlich schöne Marmorproben, die als preiswürdig gepriesen werden. Auch von den mineralischen Schätzen Lauriens und anderer Fundorte sandte es lehrreiche Sammlungen. Daneben Proben seiner Bodenproducte, angefangen von den Körnerfrüchten bis zum Tabak und der edeln korinthischen Traube; eine vollständige Sammlung Hölzer, die sehr zweckmäßig so dargestellt sind, daß man an jedem einzelnen Stücke die verticale und horizontale Beschaffenheit des Holzes studiren kann; außerdem eine Zusammenstellung der griechischen Flora, die ganz besonders interessant dadurch ist, daß sie für die in der classischen Botanik Griechenlands gebrauchten Namen die wahren Pflanzen angiebt. Englische, französische Gelehrte haben sich bekanntlich große Mühe gegeben, die richtigen Pflanzen für die von Lobelius, Dioscorides u. A. gebrauchte Nomenclatur zu constatiren, und gar heftige Controversen gab es zuweilen unter den milden Botanikern, wenn es sich um die Feststellung derartiger Fragepunkte handelte. Der gemeinsamen Forschung und ganz besonders dem vieljährigen Studium des Professors Orphanides, scheint es endlich gelungen zu sein, Klarheit in diese Wirrniß zu bringen. Wer sich für diese Klärung interessirt, findet zur Befriedigung seiner Wißbegierde das entsprechende Material in der griechischen Abtheilung.

Sonst enthält diese noch eine Sammlung von Cocons und Seidengespinnsten, nebst viel farbigen Foulards, die sich dereinst vielleicht zur Mode des Tages emporschwingen werden, von Teppiche, mit deren Erzeugung Griechenland sich erst seit wenigen Jahren befaßt, und etwelche Baumwollgewebe, denen sich nichts Besonderes nachsagen läßt. Alles in Allem genommen, dürfte die griechische Abtheilung der Weiten mehr durch ihre Kunst- und Industrieerzeugnisse Ehre bei den Geschworenen einlegen. Anderes war in keiner Weise kaum zu erwarten. Die griechische Kunst ist längst zu den Todten gegangen, wogegen die griechische Industrie noch ein armseliges obendrein nur künstlich genährtes Wickelkind ist. Jene ist gestorben, diese kaum noch geboren.

Vom befreiten Hellas zu seinem ehemaligen Zwingherrn, der Türkei, ist nur ein Schritt. Wer letztere in ihrer ganzen Pracht sehen will, muß sie im angrenzenden Querbau aufsuchen. Denn im Mittelschiff zeigt sie blos plastische Modelle von Jerusalem und Konstantinopel nebst einigen Kähnen vom Bosporus, vielgestaltigen Geschirren aus Thon, Messing, Kupfer, etwelchen Mineralien und andern Bodenerzeugnissen. Ziemlich dasselbe gilt von Tunis, Marokko und Aegypten. Wer aber immer diese Abtheilungen geordnet und ausgeschmückt haben mag, ein Künstler war es auf jeden Fall, voll besseren Verständnisses für die ihm anvertraute Aufgabe als die meisten seiner europäischen Collegen. Es thut einem von Herzen wohl, die riesigen Glaskasten mit ihren massiven, vergoldeten Säulen, von denen der westlichere Theil des Mittelschiffs vollgepfropft ist, in dessen östlich gelegenem Ende endlich einmal los zu sein. Statt des Sammelsuriums begegnen wir hier wohlgeplanter Ordnung, und weise Farbenharmonie erfreut allerorten unser Auge. Lebensgroße Standbilder in den Nationaltrachten der betreffenden Stämme und Stände stehen paarenweise an den Sockeln der das Dachgebälke tragenden Säulen. Diese selber sind mit großen Palmenbüscheln geschmückt und hoch oben wölbt sich eine Decke aus buntfarbigen Teppichen, welche die Monotonie der unendlichen Vista gleichförmiger Dachrippen angenehm unterbricht.

Wir stehen an der Schwelle des Orients, dies sagt uns der erste Blick, den wir in diese Räume thun. Aber doch nur an seiner Schwelle, da die volle Entfaltung seiner Blüthen und Früchte weiter gen Sonnenaufgang, in Persien und Indien, gesucht werden muß. Diese beiden sind es vor allen Anderen, die das Pfauenauge der Erde genannt zu werden verdienen. Dort schmückt nicht blos der Himmel mitsammt der Thier- und Pflanzenwelt sich in lebhafteren Farben, auch der Mensch zeigt dort eine höhere Organisation des Farbensinnes, als der jener Völker ist, die inmitten bescheidener Tinten leben. Ja, noch mehr: der abstrakte Begriff, der Gedanke, der Glaube tritt in lebhafterer Färbung auf, als in den Ländern der westlichen Hemisphäre. So ist die katholische Religion in der griechischen zu einer viel pompöseren geworden, so ist der Mahomedanismus der Türken lange nicht so pomphaft und farbenreich, als bei ihren Glaubensbrüdern südlich von der Himalayakette, bei den Mohamedanern Indiens. Wundere sich Niemand über diese Erscheinung. Sie ist das Ergebniß klimatischer Einflüsse, denen der Theologe eben so wenig wie der Teppichzeichner sich entziehen kann. An den Shawl's und sonstigen Geweben des Orients haben wir Kinder des Westens seit hundert und aber hundert Jahren erfahren, wie sehr wir im Sinne für Farbenharmonie von den Orientalen übertroffen werden.

Manches haben wir ihnen abgelauscht, und in den letzten 20 Jahren zumal sind wir in der Erkenntniß ihrer Vorzüge mächtig vorwärts geschritten; aber schon daß wir raisonniren müssen, während sie instinctiv das Richtige treffen und den Sinn, den wir uns erst durch Nachdenken und Vergleiche aneignen müssen, schon als Geschenk ihrer Götter mit auf die Welt bringen, ist ein Nachtheil für uns, der sich kaum jemals vollständig ausgleichen wird.

Dieses vorausgeschickt, bleibt mir über die Türkei, Aegypten, Tunis und Marokko im Allgemeinen nur das Eine zu sagen übrig, daß sie allesammt vollständiger und massenhafter vertreten sind, als auf irgend einer der früheren Weltausstellungen. Gleichviel wo der Grund hiefür zu suchen sei, ob in dem erwachten Bedürfniß eines innigeren Wechselverkehrs mit den Ländern des Westens, oder in den Bemühungen der österreichischen Consulate, die Thatsache ist nicht abzuleugnen, daß keine frühere Ausstellung ein so reiches Bild des Orients zu bieten vermochte, als die gegenwärtige. Ob darum mehr Neues, früher nie Dagewesenes in ihr gefunden werde, wage ich nicht zu behaupten.

Allenthalben begegnen wir altbekannten Dingen in altbekannten Formen. Thon- und Kupfergeschirre, Sättel und Kleiderstoffe, Seiden- und Baumwollgewebe, die Kaffeemühle und der Kaffeetopf, die Tabakspfeifen, das Schuhwerk und selbst die Waffen erscheinen meist in denselben unveränderten Gestalten, wie wir sie seit Jahrhunderten kannten. Wo Veränderungen vorgenommen wurden, erscheinen sie nicht immer gleichbedeutend mit Verbesserungen, und was an eingeordneten türkischen, egyptischen und tunesischen Industrie-Erzeugnissen vorgeführt wird, stammt nur zu oft aus Fabriken deutschen, französischen und englischen Ursprungs. Für die Beurtheilung des Orients ist und bleibt daher seine Haus-Industrie noch immer die maßgebende.

Gegenüber von Aegypten und der Türkei haben China und Japan sich angesiedelt. Sie bilden mit jenen den Abschluß des Hauptgebäudes nach Osten und sind blos durch eine dünne Wand von einander geschieden. Aber trotzdem sie in der Wirklichkeit durch eine weitere Meeresstrecke von einander getrennt werden, als England von Frankreich, besitzen sie in ihren Kunst- und Industrieerzeugnissen dennoch große Charakter-Aehnlichkeit. Es zieht ein verwandtschaftlicher Hauch durch diese in vielem Anderen so verschiedenartig angelegten Völker des äußersten Ostens, der Jedem sofort auffallen muß, der sie neben einander sieht. Im Grundtone zum mindesten stimmen sie überein, wenn auch die Manier eine verschiedene ist. Man sieht dies am besten an ihrem Porcellan, ihren Bronzen, Holz und Elfenbeinschnitzereien, ihrem Leder, ihren Geweben, dem Cloisonne und Papier. In dem letztgenannten, wie in den Lackarbeiten, steht Japan entschieden voran. Nicht nur, daß das japanesische Schreib- und Druckpapier von besserer Qualität ist, versteht der Japanese auch besser als der Chinese den Papierbrei zu den mannigfachsten Zwecken zu verwenden. Ein Gleiches gilt von der Kunst des Lackirens, die in überaus schönen Exemplaren veranschaulicht ist, wogegen über den vergleichsweisen Werth ihrer Bronzen und Cloisonnes nur die individuelle Geschmacksrichtung und Liebhaberei entscheiden kann. Denn in der Zeichnung und Durchführung stehen sie einander ebenbürtig zur Seite, und wenn der Eine dem chinesischen, der Andere dem japanesischen Drachen den Vorzug einräumt, so hat er dies lediglich mit sich selber abzumachen. Genau dasselbe läßt sich vom Cloisonne beider Völker sagen.

Bei beiden ist die Arbeit gleich vortrefflich, verschieden ist nur die Zeichnung, Farbenordnung und decorative Wirkung. Letztere namentlich sollte von den europäischen Nachahmern vernünftiger studirt werden, als bisher geschah, denn die allerbesten Cloisonne-Artikel, selbst die Barbediennes, sind Stümperarbeiten gegen die der Chinesen und Japanesen. Ja, wenn wir sie noch allenfalls wohlfeiler herzustellen vermöchten! Aber nicht einmal dieses ist der Fall. Wohl sind die Preise in der japanesischen sowohl wie in der chinesischen Abtheilung ziemlich hoch angesetzt, aber trotzdem stellen sie sich entschieden niedriger als die französischen, und in London erhält man die beste Ware jener Gattung seit einiger Zeit auf Auctionen geradezu um einen solchen Spottpreis, daß sie vielfach zur Rücksendung nach China und Japan aufgekauft wird. Liebhabern und Händlern sei diese ganz sicherlich nur zeitweilig günstige Conjunctur des Londoner Marktes hiermit im strengsten Vertrauen zur Benutzung empfohlen.

Der Zug nach Khiwa.

Ein Brief „von den Ufern des kaspischen Meeres", welchen die Moskauer Zeitung veröffentlicht, giebt ein anschauliches Bild der Marschstrapazen der nach Khiwa ausgesendeten russischen Colonnen. Der vorliegende Bericht betrifft die von Westen aus in die Wüste vorgerückte Colonne von Manghyschlak:

Bekanntlich war der erste Echelon dieses Detachements unter dem Major Nawrozky bereits Anfangs April aus dem Lager an der Bucht von Kinderli ausgerückt, mit der Weisung, in Bisch-Akty ein Fort einzurichten und von dort aus Requisitionen bei den Dibaroffischen [illegible] auszuführen, welche Letztere nicht nur die von ihnen geforderte Anzahl von Kameelen gestellt, sondern sogar für's Detachement bestimmte Kameele weggeführt hatten. Am 14. April machte sich der Major Nawrozky mit 193 Reitern vom Terek'schen Kosaken- und Dagbestan'schen irregulären Cavallerie-Regiment aus Bisch-Akty auf, um seinen erwähnten Auftrag auszuführen.

Gleichzeitig mit dem Aufbruche Nawrozky's aus Bisch-Akty waren die übrigen Echelons des Detachements aus dem Lager an der Bucht von Kinderli unter Zurücklassung zweier Compagnien ausgerückt. Es trat heißes Wetter ein. Das Thermometer zeigte an der Sonne in der Luft 37 und im Sande 42 Grad. Ein schwüler, staubführender Wind brachte keine Kühlung, sondern verursachte eine noch größere Erschöpfung. Die durch die Wirkung der heißen Sonnenstrahlen bis auf das Aeußerste ermatteten Mannschaften und Thiere fielen auf den Sand nieder, dessen glühende Hitze letztere wieder zum Aufstehen zwang, während erstere die obere heiße Sandschicht aufwühlten, um in der unteren, noch nicht erhitzten, sich einige Kühlung zu verschaffen. Es kamen mehrere Fälle von Sonnenstiche vor. Alles mitgenommene Wasser war bereits verbraucht, und mußten diejenigen Kosaken, deren Pferde noch bei Kräften waren, vorausgeschickt werden, um Wasser zu beschaffen, was denn auch geschah. Die erprobten Soldaten marschirten muthig vorwärts und machten sich über die Hitze lustig. Die jungen Mannschaften aber, die zum erstenmal einen Feldzug durch die glühende Steppe mitmachten, wurden muthlos und verzagt.

Ein junger Gemeiner ermuthigte jedoch beständig seine sich mühsam schleppenden Gefährten, indem er ihnen zurief: „Was, Brüder, sind wir nicht eben solche Russen? Sind wir schlechter als die aus Schirwan und Apscheron? Man wird uns verlachen!" Dieses Verhalten blieb nicht unbemerkt. Der brave Soldat wurde vom Chef des Departements sofort zum Unterofficier befördert. Wie verlautet, hat der ausländische Officier, der das Departement begleitet, seine Verwunderung über die Leutseligkeit und Brüderlichkeit Ausdruck gegeben, welche Officiere und Mannschaften während des Feldzuges gegen einander an den Tag legen. Bei dem ermüdenden Marsche durch die wasserlose Steppe traten Officiere und Kosaken ihre Pferde an die ermüdeten Leute ab und marschirten selbst zu Fuß.

Nachdem die wasserlose Wüste passirt war, concentrirte sich das Detachement an den Brunnen von Senek. Diese Brunnen enthalten gutes Wasser, und wurde daselbst ein Rasttag gemacht. Am darauffolgenden Tage erreichte das Detachement wohlbehalten den Ort Bisch-Akty, woselbst sie das von dem ersten Echelon hergestellte Fort fertig vorfanden.

Am 21. April traf auch der Major Nawrozky, von seiner Requisitions-Excursion zurückkehrend, daselbst ein. Die fliegende Colonne desselben hatte längs dem östlichen Abhange des Ust Urt in der Richtung zum Kaidakbusen gegen 500 Werst hin und zurück unter folgenden Umständen zurückgelegt: Nachdem der Major Nawrozky Bisch-Akty wie erwähnt, am 14. April verlassen, begab er sich zum Brunnen Tschopan-Ata und von dort zum Brunnen Bogu, woselbst er, ohne Feuer anzumachen, nächtigte. Von hier schickte er gleich nach Mitternacht einen Offizier mit einem Zuge Kosaken zur Colonne Maazi-Bek, wo sich der zeitweilige Aufenthalt des Beys Tochien-Kay befand. Die Kosaken gelangten ungesehen hin und überrumpelten die Nomaden in ihren Kibitken. Bald darauf traf auch Major Nawrozky mit einer Abtheilung Stotrja-Kosaken daselbst ein. Die Nomaden wiesen die Forderung, Kameele miethweise abzugeben und Schafe zu verkaufen, rund ab. Da hier nicht die Zeit noch der Ort war, viel Umstände zu machen, und auch in einem der Zelte ein khiwanischer Emissär mit Aufträgen von Khiwa an die Adajer verborgen aufgefunden ward, so wurde das Vieh confiscirt und die Schuldigen arretirt und sowohl letztere als Letzteres unter Bedeckung eines Zuges Kosaken unverzüglich nach Bisch-Akty abgefertigt. Hierauf eilte der Major Nawrozky zum Brunnen Utek, wo sich der Bey Kutische aufhielt; hier wiederholte sich dasselbe, was mit dem Bey Tochien-Kay geschehen war. Die Colonne zog darauf mit den erbeuteten Kameelen und Schafen zum Busen Kaydak und placirte sich am Brunnen Tongar. Hier wurde das Vieh unter Bedeckung zurückgelassen und Nawrozky verfügte sich zu den Weideplätzen des Bey Aman. Ein Zug Reiter und etliche Kosaken trabten voran und überrumpelten den genannten Bey an seinem Wohnorte. Als aber die Reiter und Kosaken sich weiter umsahen, gewahrten sie, daß die ganze Horde im Begriff war, aufzubrechen. Die Weiber luden ihre Zelte eilig auf Kameele, die Männer aber rüsteten sich zur Flucht. Sowie jedoch die Kosaken das Vieh zusammenzutreiben begannen, wurden sie von den aus einer Schlucht kommenden Kirgisen überfallen.

Bei einer Jurte wurden sechs Kosaken umzingelt; gleich im Beginne des Handgemenges wurde der Unterofficier tödtlich verwundet; einem Kosaken wurde die Wange mit der Pike durchstochen; die Anderen aber legten sich nachdem sie ihre Pferde verloren hatten, in einen Hinterhalt, aus dem sie mit ihren Büchsen die herandrängenden Kirgisen auf's Korn nahmen. Einem von den Kosaken gelang es endlich Nawrozky von der drohenden Gefahr in Kenntniß zu setzen, und Letzterer sprengte mit seinen Kosaken herbei. Die Helden, die sich tapfer vertheidigt, wurden gerettet, der Unterofficier aber verschied. Mit den erbeuteten Kameelen, Schafen und Arrestanten kehrte der Major Nawrozky zum Brunnen Dongar und von dort mit der daselbst zurückgebliebenen Mannschaft nach Bisch-Akty zurück, woselbst er am 21. April eintraf und dem Chef des Detachements die Arrestanten, 286 kräftige Kameele, 161 Pferde und 1965 Schafe überlieferte.

Vermischtes.

Ein entsetzliches Ereigniß wird aus Gualdo-Tadino in Umbrien berichtet. In der Gegend von Gualdo Tadino lagen vor einigen Tagen zwei junge Eheleute den Feldarbeiten ob, während ihr Kind, noch ein Säugling, in einiger Entfernung von ihnen in seinen Windeln auf der Erde lag. Plötzlich vernahmen sie ein heftiges Geschrei, und der Vater eilte zu dem Kinde hin, um zu sehen, was ihm widerfahren sei; aber was mußte er sehen! Eine der in Mittel-Italien so häufig vorkommenden Nattern, die vielleicht von dem Milchgeruch angelockt wurde, den das Kind ausathmete, war im Begriff, in dessen Mund zu kriechen. Der entsetzte Vater ergriff in seiner Verzweiflung das Thier beim Schwanze, der noch frei war, und versuchte es mit Leibeskräften herauszuziehen, allein der Schwanz riß ab und das Kind erstickte. In seiner Aufregung nahm er das Gabelchen und versetzte damit seiner Gattin, die bei ihrer Arbeit geblieben war und keine Ahnung von dem Vorgefallenen hatte, einen so heftigen Schlag auf den Kopf, daß sie augenblicklich todt zusammensank.

Wie die africanische Race zu beseitigen ist. Die „London Times" veröffentlicht ein Schreiben des Schriftstellers und Reisenden Capt. Francis Galton, in welchem derselbe den, wie wir glauben, übrigens in Deutschland auch vernommenen Gedanken anregt, die Frage des africanischen Sclavenhandels und der Sclaverei in der Weise zu lösen, daß man allmählich die africanische Race beseitigt und das zum großen Theil für den Europäer nicht passende Land mit Chinesen bevölkerte. England soll in diesem Processe die leitende Rolle spielen, indem es in seine nationale Politik den Plan aufnimmt, chinesische Ansiedelungen an einem oder mehreren Punkten der africanischen Küste zu unterstützen und zu gründen. Bis zu einem gewissen Grade erklärt sich die Times mit den Ausführungen Galton's einverstanden. Sie gibt zu, daß China immerhin von seiner Bevölkerung abgeben könne, und daß Africa neuen Ansiedlern mehr als ausreichenden Raum gewähre. Auch läßt sie gelten, daß der Chinese einen günstigen Gegensatz gewähre gegen den Neger, und daß die Welt derartige Verschiebungen verschiedener Stämme in Masse aufzuweisen könne, wobei stets die geringere Race der begabteren Platz gemacht habe. Andererseits äußert das leitende Blatt jedoch in Betreff der Ausführbarkeit der Entvölkerung des africanischen Continents von seinen heutigen Bewohnern und hinsichtlich der Bereitwilligkeit der letzteren, neuen Einwanderern Platz zu machen, gerechte Zweifel.

In dem französischen Theater, welches sich der Vicekönig von Aegypten in seiner Hauptstadt, Kairo, errichtet hat, herrscht eine echt patriarchalische Wirthschaft. Wie pariser Blättern von dort berichtet wird, wurde kürzlich auf höchsten Befehl Sardou's „Fernande" mitten in der Vorstellung unterbrochen und ein wilder Cancan eingeschoben. Die „Großherzogin von Gerolstein" mußte eines Abends in gewöhnlicher Straßen-Toilette aufgeführt werden. Ein anderes Mal ging eben der letzte Akt von „Orpheus in der Unterwelt" zu Ende, als die Vice-Majestät, die in fröhlicher Stimmung war, trotz ihrer späten Ankunft, noch das Schauspiel genießen wollte, und befahl, daß das Stück wieder vorn angefangen werde. Allein die Schauspieler und Orchestermitglieder weigerten sich. Nach kurzer Unterhandlung gelang es jedoch, sie für den „mäßigen Preis von 21,000 Francs" umzustimmen. „Orpheus" wurde von Neuem zu spielen begonnen! Das Drolligste bei dieser vicelöniglichen Phantasie lag aber darin, daß der Held derselben mitten im ersten Akte in einen sanften Schlummer fiel.

Ueberschwemmung im Indethal. Aus Eschweiler wird vom 7. Juni berichtet: „Gestern Abend wurde unsere Stadt und ohne Zweifel auch das aufwärts gelegene Indethal von einem großen Unglück heimgesucht. Drei schwere Gewitter kamen gleichzeitig unter schrecklichem Getöse zum Ausbruch und verursachten einen Wolkenbruch, der die Inde in kaum einer Stunde zur mächtigen und bis jetzt nie dagewesenen Fluth anschwellen ließ. Die der Inde zunächst liegenden Straßen waren sämmtlich unter Wasser gesetzt, so daß sich die Bewohner fast — an manchen Stellen sogar mit Lebensgefahr — in die oberen Räume flüchten mußten, während die unteren Etagen sich fast bis zur Decke mit Wasser füllten und nicht selten die darin befindlichen Hausgeräthe von denselben weggespült wurden. Mehrere tiefgelegene Etablissements wurden so von der Fluth überrascht, daß die beschäftigten Arbeiter kaum noch Zeit gewannen, die Oefen zu löschen, und alsdann das Weite zu suchen. Große Bäume, schwere Balken, Karren, Eggen, Hausutensilien, so wie größere Blöcke riß die immer noch anschwellende Fluth mit sich fort. Unzählige, im üppigsten Blüthenschmuck prangende Gärten wurden zu Sandwüsten umgewandelt. Der angerichtete Schaden ist groß und entzieht sich augenblicklich noch der Berechnung. So viel bis jetzt bekannt sind Menschenleben dem rasenden Elemente nicht zum Opfer gefallen, obwohl viele unbemittelte Leute einen großen Theil ihrer Habseligkeiten verloren haben.

Aus der Pariser Halbwelt. Eine Celebrität der Pariser Halbwelt, Pepita Sanchez, ist letzten Sonntag auf eine eigenthümliche und noch nicht mit aller Sicherheit aufgeklärte Weise ums Leben gekommen. Sie war, so lautet die glaubwürdigste Version, an jenem Tage in später Abendstunde in Begleitung ihres Freundes Herrn X., von einem Ausfluge nach Compiegne zurückgekehrt. Auf dem Wege nach ihrer am Boulevard Haußmann Nr. 164 gelegenen Wohnung hatte sich das Paar entzweit, so daß Herr X. sich vor der Hausthür von seiner Dame verabschiedete. Er schien dies indeß sogleich wieder zu bereuen; denn nach längerem Bedenken läutete er und folgte im Dunkel seiner Freundin. Diese war aber inzwischen in ihre Wohnung eingetreten und ans Fenster geeilt, um Herrn X. nachzurufen; bei dieser Gelegenheit stützte sie sich mit den Füßen auf ein vor dem Fenster stehendes Blumentischchen, und zwar in der Eile mit solcher Heftigkeit, daß sie das Gleichgewicht verlor und auf die Straße stürzte. Ein Vorübergehender hörte einen kurzen Angstschrei und sah dann den Körper der Unglücklichen dicht an seiner Seite niederfallen; sie hatte mit dem Hinterkopf auf das Pflaster aufgeschlagen und gab nach kurzem Röcheln ihren Geist auf. Herr X., der auf den Ruf des Portiers die Treppe herabeilte, fand nur noch eine Leiche. „Pepita Sanchez", schreibt der „Figaro" mit der in solchem Falle gewohnten Sentimentalität, „ruht jetzt auf ihrem Bette. Ihr Angesicht ist durch den Sturz nicht entstellt worden; nur kleine Steinsplitter und Kiessand sind in eine der zerschmetterten Schläfen eingedrungen. Die Hand der Frau Esther Gutmon (einer anderen Magdalene) hat das Angesicht der Verblichenen so geschickt mit Spitzen und Blumen umrahmt, daß man die Wunde an der Schläfe nicht gewahr wird. Ein Crucifix ist auf ihre Brust gelegt. Alle Berühmtheiten der Halbwelt statteten ihr gestern einen Besuch ab. Es war ein gar merkwürdiges Schauspiel, die Procession von Freundinnen, von denen die Einen Trauer angelegt hatten, während die Anderen vielmehr in großer Toilette erschienen waren."

Der elektrische Telegraph. Die „Spen. Ztg." entnimmt einem im Berliner Geographischen Verein über diesen Gegenstand gehaltenen Vortrag folgende Details: Im Jahre 1871 passirten 33,000 Depeschen die europäisch-indischen Linien. Ein Brief gebraucht durchschnittlich 45 Tage, um von Europa nach Indien, Australien oder China zu gelangen, eine Depesche nicht mehr als höchstens zwei Tage. Dies ergibt für jede Depesche einen Gewinn von 43 Tagen, für die 33,000 Depeschen somit einen Zeitgewinn von 40 Jahrhunderten. Die nämliche Berechnung auf die 240,000 Depeschen angewendet, welche jährlich die transatlantischen Kabel durchlaufen, ergibt einen Zeitgewinn von 65 Jahrhunderten. Durch die gegenwärtig bestehenden transoceanischen Telegraphen wird somit in jedem Jahre die Zeit von mehr als 10,000 Jahren gewonnen. Augenblicklich beträgt das Telegraphennetz Europa's 270,000 Kilom. Linie mit 700,000 Kilom. Draht, welch letztere Länge also beinahe der doppelten Entfernung des Mondes von der Erde gleichkommt. Für den ganzen Erdball kann die Länge sämmtlicher Telegraphendrähte auf 2 Mill. Kilom. veranschlagt werden — eine Länge, die genügen würde, um fünfzig Mal den Aequator zu umspannen.

An unterseeischen Telegraphenkabeln sind in der kurzen Zeit von 6 Jahren bereits 213 entstanden, welche eine Länge von 80,000 Kilometer darstellen. Der erste Versuch zu einer submarinen Telegraphenleitung wurde 1839 zu Calcutta, an der Mündung des Gangesstromes, angestellt; seit 1851 ist Frankreich mit England telegraphisch verbunden. Die Schwierigkeiten bei der Legung des ersten Kabels durch den atlantischen Ocean sind bekannt. Nach unsäglichen Anstrengungen war am 3. August 1858 Amerika mit England telegraphisch verbunden. Etwa 400 Depeschen durchliefen das Kabel, dann blieb es stumm. Erst im Jahr 1866 gelang es bekanntlich der „Great Eastern" ein neues Kabel zu legen und das alte wiederaufzufinden, so daß auf einmal zwei Linien durch den Ocean hergestellt waren. Das ältere Kabel ist vor Kurzem abermals gerissen, die Kosten der Auffischung sind auf 3,800,000 Francs veranschlagt. Der „Great Eastern" hat auch im Jahr 1869 Frankreich mit Amerika verbunden. England ist selbstverständlich der Centralpunkt der zahlreichsten Telegraphenkabel geblieben; mit Rußland hat England eine doppelte Drathverbindung.

Die Durchschneidung des Mittelmeeres durch ein Kabel gelang erst 1870, wo Marseille mit Algier verbunden wurde. Außer kleineren Kabellinien sind jetzt noch projektirt die Linien Triest-Corfu-Alexandria und Marseille-Algier. Das Telegraphennetz Asiens, welches durch sieben vereinigte Gesellschaften hergestellt ist, ist bereits weit verzweigt. Die Telegraphenlinie England-Indien wurde im Jahr 1870 fertig gestellt; ihre Fortsetzungen sind neueren Datums. Europäisch-asiatische Verbindungen sind jetzt 4 vorhanden. Die Ueberlandverbindungen mit St. Petersburg und Sibirien ist bereits seit 1869 vollendete Thatsache; doch erst seit wenigen Monaten ist der elektrische Kreis von London durch das Atlantische, Mittelländische, Rothe- und Indische Meer, über Indien, China, Sibirien und Rußland nach London zurück, geschlossen worden. Die weitverzweigte europäisch-australische Kabelverbindung ist noch jüngeren Datums. Projekte zu neuen atlantischen Kabellinien sind in großer Zahl vorhanden. Unter denselben befindet sich auch der zum erstenmale auftauchende Plan Asien mit Amerika von Quebec aus in direkte Verbindung zu setzen. Ferner soll schon zu Ende des Jahres 1874 eine neue interessante Linie dem Verkehr übergeben werden; dieselbe verbindet das Cap St. Vincent, die Südwestecke von Portugal, mit Madeira, den Cap Verdi'schen Inseln und Cap St. Roque in Brasilien. Das erforderliche Capital von 31½ Mill. Frcs. ist bereits voll gezeichnet. Dagegen geht der elektrische Funken noch immer nicht um den ganzen Erdball herum; es fehlt noch immer ein Kabel durch den stillen Ocean, zur Verbindung Amerika's mit Australien. Der Amerikaner Field projectirt in dieser Beziehung zwei Linien: 1) von Victoria nach der sibirisch-russischen Linie, über die Aleuten und Jokohama mit Abzweigung nach Shanghai; 2) von San Francisko nach den Sandwichs-Inseln, von da nach Japan und Sibirien, resp. Neu-Caledonien und Süd-Australien. Schließlich existiren noch mehrere Projecte zur Verbindung Amerika's mit China, zur Herstellung einer Linie vom Cap der guten Hoffnung und Natal nach Madagaskar und Aden rc.

Tod eines deutschen Pioniers. Am 19. Juni schied zu Teresa in Dodgecounty, Wisc., ein in jenem Staate wohlbekannter und hoch geachteter Deutscher, Herr F. W. Delorme, plötzlich auf unnatürliche Weise aus dem Leben. Herr Delorme unterhielt sich mit einem Bekannten aus Montana, der vor einigen Tagen gekommen war, seinen in County Dodge gelegenen Grundbesitz zu veräußern, und eben in Gesellschaft Delorme's Milwaukie zu besuchen gedachte. Er ließ während der Unterhaltung einen Revolver sehen und wünschte ein Futeral dazu gemacht zu erhalten. Herr Delorme erklärte sich bereit, den Auftrag zu besorgen und nahm die Waffe in die Hand, behielt sie auch, nachdem der Mann aus Montana das Geschäftslocal verlassen hatte. Plötzlich erdröhnte ein Schuß, die Anwesenden sahen auf Delorme, der noch, den Blick starr gerichtet, aufrecht stand, dann plötzlich zu Boden schlug und verschieden war, ehe die Anwesenden die Fassung wieder erlangt hatten. Durch irgend einen entsetzlichen Zufall hatte sich ein Lauf des Revolvers entladen und der Schuß war dem Unglücklichen durch's Herz gegangen. Der Verstorbene stand im 48. Lebensjahre, seit 1849 in Theresa ansässig, besaß er daselbst eine Mühle, viel Grundbesitz, ein Handelsgeschäft, war Gründer und Theilhaber der Milwaukier bekannten Firma „Delorme u. Quentin," und ein wegen seiner Liberalität, seines Unternehmungsgeistes und seines biederen Charakters in weiteren Kreisen sehr beliebter und geschätzter Bürger. Er hinterläßt eine Wittwe aber keine Kinder.

Eine neue Kraft für Maschinen. Wie die Chicago Tribune meldet, hat ein junger Deutscher, J. Isser, eine Vorrichtung erfunden, in welcher erwärmter Sauerstoff und Wasserstoff als Triebkraft angewendet werden. Die Vorrichtung ist vorläufig noch ein Geheimniß des Erfinders, doch behauptet derselbe, daß die Maschine mit unbedeutendem Kostenaufwande den Wasserdampf an Wirksamkeit bedeutend übertrifft, so zwar, daß ein mit dieser Maschine versehenes Schiff den Ocean in drei Tagen kreuzen kann. Es scheint gerathen eingehendere Mittheilungen über diese neue Kraft abzuwarten.

Eine der fleißigsten Besucherinnen der Wiener Ausstellung ist die kleine fünfjährige „Frau" Erzherzogin Valeria, von welcher der Pesther Lloyd uns Folgendes erzählt: „Das Wigwam in der Welt-Ausstellung hatte an einem der letzten Abende vornehmen Besuch. Die kleine Erzherzogin Maria Valeria erschien in Begleitung ihrer Aja und der Hofdamen Gräfin Hoyos und Gräfin Goeß, bei den schwarzen Insassen des Indianerzeltes und ließ sich von den gutmüthigen Niggern, welche hier die Original-Rothhäute zu vertreten haben, englische Lieder singen. Die krausköpfigen Burschen, deren etwa sechs oder acht dort sind, sangen, unter grinsender Heiterkeit, das „Yankee Doodle" und andere populäre Gesänge, und dies gefiel der kleinen Erzherzogin so sehr, daß sie in kindlicher Freude hell jubelte, in die Hände klatschte und zuletzt sogar nach dem Tacte des Liedes umherzutanzen begann. Sie verweilte eine halbe Stunde in dem Zelte und konnte von ihren Begleiterinnen nur mit Mühe weggebracht werden. Am andern Vormittag kam ein Hoflakai und vertheilte unter die Neger fünfundzwanzig blanke Silbergulden — der Dank des Kaisers für die heiteren Minuten, welche sie dem kaiserlichen Kinde bereitet hatten."

Schußleder's Brunnenuhr. Auf der rechten Seite der Kaiser-Allee, rechts vom Haupt-Portale der Rotunde des Ausstellungs-Pallastes in Wien ist eine Brunnenuhr aufgestellt. Der Wasserstrom aus einem Brunnen — hier von der Wasserleitung — wirkt auf ein Rad, welches das ganze Uhrwerk in Bewegung setzt. Ein Regulator sichert den regelrechten Gang der Uhr, der sonst bei dem abwechselnd starken und wieder versiegenden Wasserstrom unmöglich wäre. Herr J. Schußleder aus Göstling (Bezirk Scheibbs) in Nieder-Oesterreich, hat bereits in seinem Heimathsorte am Gemeindebrunnen eine solche Uhr angebracht, welche den wasserschöpfenden Jungfrauen als einziger Zeitmesser dient. Wie man hört, will der Niederösterr. Gewerbeverein das Privilegium auf diese Brunnenuhren, die eine nicht zu unterschätzende Bedeutung für Stadt und Land haben, vom Herrn Schußleder käuflich an sich bringen.

— Die „Deutsche Zeitung" in New-Orleans, welche die auch von uns mit Freuden begrüßte neue Bewegung in Louisiana mit Wohlwollen beurtheilt, faßt die Schwierigkeiten, welche die Bewegung zu überwinden hat, in folgenden Fragen zusammen: „Werden die Massen der Bevölkerung das Programm ratificiren? Werden die Eigenthümer unserer Theater, Concertsäle, Wirthschaften, Eisenbahnen, Dampfer rc. ihre Locale und Beförderungsmittel, ohne erst durch ein Gerichtsurtheil dazu gezwungen zu werden, allen Personen, ohne Unterschied der Race und Hautfarbe öffnen? Werden auch unsere Fabrikanten und sonstigen Arbeitgeber bei Anstellung von Arbeitern alle diese Unterschiede fallen lassen, und werden unsere weißen Arbeiter farbige Collegen unter sich dulden? Werden die Actionäre unserer Banken und Versicherungsgesellschaften die Candidaturen farbiger Aktionäre auf Sitze in ihren Direktionen zulassen? Werden die Eltern weißer Kinder dieselben in den öffentlichen Schulen lassen, falls farbige Kinder in größerer Anzahl als bis jetzt in denselben aufgenommen werden sollten? Werden unsere Baumwoll- und Zuckerpflanzer von den enormen Landstrecken, die sie selbst nicht bebauen können, und die daher unproductiv und brach liegen, Parzellen an farbige Nachbarn verkaufen? Werden unsre Feuer-Compagnien farbige Mitglieder aufnehmen, wenn sie sich melden und sonst unbescholtenen Rufes sind? Wer will alle diese Fragen mit „Ja" beantworten? Die Zeit wird dies Alles klären."

Lewis Tappan. Dieser Mann, der einer der ersten Abolitionisten war, starb am 21. Juni in Brooklyn im Alter von 85 Jahren. Im Jahre 1788 in Massachusetts geboren kam er, nachdem er einfachen Unterricht erhalten, als Lehrling in ein Dry Good Geschäft in Boston. Seine Tüchtigkeit verschaffte ihm bald eine gute Stellung in diesem Geschäfte, welches er jedoch bald verließ, um sein eigenes Geschäft zu eröffnen. Schon zu dieser Zeit schrieb er häufig Artikel für die Zeitungen, in denen er insbesondere Fragen der Moral besprach. 1827 kam er nach New York, wo er bald darauf wieder ein eigenes Geschäft gründete. In dieser Zeit begann erst seine große literarische Thätigkeit. Er und sein Bruder Arthur veröffentlichten Traktate, Pamphlete und gründeten schließlich in 1828 das Journal of Commerce, alles um für die Aufhebung der Sklaverei Propaganda zu machen. Gleichzeitig befürworteten sie die puritanische Sonntagsfeier und andere strenge religiöse Uebungen. 1833 gründeten beide Brüder eine Anti-Sklaverei Gesellschaft in New York und wurden deshalb von den Gegnern dieser Bewegung heftig angefeindet. Später zog sich Tappan ganz in das Privatleben zurück.

Die landwirthschaftliche Production in Uruguay. Ueber den Reichthum der hiesigen Länder an Viehheerden und landwirthschaftlichen Producten macht man sich in Europa immer noch keinen zutreffenden Begriff, es dürften daher nachstehende Zahlen nicht ohne Interesse sein. Das Departement Paysandu, dessen Hauptort die am Uruguayfluß gelegene Stadt gleichen Namens ist, besaß im October vorigen Jahres 640,100 Stück Hornvieh, 47,278 St. Stuten und Pferde, 1,372,595 St. Schafe, 5,101 St. Schweine, 837 St. Ziegen, zusammen also über 2 Millionen Stück frei weidendes Vieh, und eine Bevölkerung von nur 26,142 Seelen, so daß auf je einen Kopf der Bevölkerung fast 100 Stück Vieh kommen. Die Bevölkerung wohnte in 3681 Häusern resp. Hütten; sie hatte angebaut 5298 Cuadros und betrug die letzte darauf erzielte Ernte allein an Weizen und Mais 28,900 resp. 12,310 Fanegas. Im verflossenen Monat December gelangten von dem Camp in die Stadt Paysandu nicht weniger als 1132 Ochsenkarren mit 18,038 Stück Ochsenhäuten, 1341 Stück Pferdehäute, 102,561 Schaffellen, 778½ Center Pferdehaar, 69,000 Centner Wolle, 7928 Fanegas Weizen, 2494 Fanegas Mais etc. etc.

Ein weiblicher Advokat in Chicago. Am 20. Juni begann eine neue Epoche in den Annalen der Gerichte von Illinois. Es war nämlich das erste öffentliche Auftreten des im letzten Termin der Superior Court von Mount Vernon zur Bar zugelassenen weiblichen Advokaten, Miß Alta M. Hulett. Der Fall, bei welchem die Dame ihre Laufbahn begann, war ein ziemlich unwichtiger, trotzdem war der Gerichtssaal überfüllt, denn Jedermann wollte Zeuge sein des ersten Auftretens (in jenem Staate wenigstens) einer Dame in den Hallen der Themis. Sie vertrat eine alte Waschfrau, während der Gegner, — ein Butcher — mit seinem Advokaten erschienen war. Nach Bildung der Jury und Vernehmung der Zeugen, bei welcher Gelegenheit der weibliche Advokat schon viel Scharfsinn verrathen hatte, stellte er die für ihre sprechende Thatsachen in so klarer Weise dar, daß es dem Vertreter des Gegners unmöglich war, sie zu widerlegen und die Jury dem Antrage der Miß Hulett gemäß entschied. Ob die Dame auch hübsch ist, erfahren wir aus den Blättern von Chicago, denen wir diese Mittheilung entnehmen, nicht, sind aber fast versucht es zu glauben, da die Berichte denn doch etwas überschwänglich lauten.

In Missouri macht sich „Richter Lynch" viel zu schaffen. Nachdem er vor einigen Tagen wieder einen Pferdedieb abgethan, wird jetzt von Augusta, Mo., folgender Fall berichtet: Am Samstag Vormittag zwischen zehn und elf Uhr wurde ein deutsches, siebenzehnjähriges Mädchen, Namens Lizzie Koch, welches bei der Familie des Herrn Hincke in Augusta wohnte, in schrecklichem Zustande in der Nähe des Hauses gefunden. Als die Unglückliche sich etwas erholt hatte, theilte sie mit, daß ein Neger ein scheußliches Verbrechen an ihr begangen habe. Die Personalbeschreibung, welche sie von dem Scheusal machte, paßte auf Field, einen Deckarbeiter des Dampfers „Mary MacDonald", welcher sich seit einigen Tagen in der Nähe von Augusta herumgetrieben hatte. Der Sheriff und einige andere County-Beamte verfolgten ihn und ergriffen ihn in einem Steinbruche in der Nähe von Labadie, wo er sich versteckt hatte. Er wurde nach Augusta zurückgebracht; obgleich er von dem Mädchen bestimmt als derjenige bezeichnet wurde, welcher das Verbrechen an ihr verübt hatte, läugnete er, der Thäter zu sein. Inzwischen hatte sich eine große Menge versammelt, welche den Gefangenen dem Beamten entriß und ihn nach einem eine halbe Meile von der Stadt gelegenen Gebüsch führte. Erst im letzten Augenblick, als dem Verbrecher bereits eine Schlinge um den Hals gelegt war, legte er ein volles Geständniß ab. Kurz darauf hing er als Leiche an dem Aste eines Baumes. Das mißhandelte Mädchen wird allem Anschein nach genesen. Dasselbe ist wegen seines angenehmen Aeußern und liebenswürdigen Benehmens unter den Bürgern von Augusta sehr beliebt. Die Popularität des Opfers trug viel zur summarischen Bestrafung des bestialischen Peinigers bei.

Die Austerbetten bei New York wurden im Auftrage der Regierung gründlich untersucht, wobei sich die Thatsache herausstellte, daß, wenn mit der jetzigen rücksichtslosen Art des Austernfischens fortgefahren wird, die schmackhaften Thiere in nicht sehr langer Zeit ausgerottet werden müssen. Es ist wohl zweifellos, daß an anderen Austernfundorten auch nicht besser gewirthschaftet worden sein wird, und es erscheint demnach dringend geboten, daß von den Behörden kräftige Maßregeln zum Schutze der Austern ergriffen werden, ehe es zu spät ist.

Stahlfeder-Kissen für Eisenbahnwagen. Vor Kurzem erwarb die „Philadelphia Spring Seat Company" ein Patent für Sitzen für Eisenbahnwagen neuer Construction. Dieselben sind auf Druckfedern, so daß gar keine stoßende oder rüttelnde Bewegung des Bahnwagens unangenehm bemerkt werden kann. Zudem ist nach diesem System jede Bank mit zwei getrennten Sitzen versehen, die zur Bequemlichkeit der Reisenden nicht wenig beitragen. Diese Sitze dürften bald auf allen Bahnen eingeführt werden.

Daß die Cholera in Cincinnati in einzelnen Fällen wenigstens, schon sehr mörderisch auftritt, zeigt folgende Lokal-Notiz in dem dortigen „Volksblatt": „Ein wahrhaft entsetzliches Unglück ist über eine Familie des Herrn Arnold, No. 561 Vine Str., hereingebrochen. Am Freitag starb die Mutter an der Cholera und am Samstag wollte man sie begraben. Als man von dem Begräbniß zurückkam, fand man, daß zwei der jüngsten Kinder erkrankt waren und die beiden älteren wurden ebenfalls bald von Cholera-Symptomen befallen. Alle vier starben noch in derselben Nacht. Das eine Kind (eins von Zwillingen) war erst zwei Wochen alt und die anderen 3, 7 und 9 Jahre. Der andere Zwilling und die Mutter waren Sonntag Morgen ebenfalls von der Cholera befallen."